

1. Einstieg und Predigttext

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther. Die Gemeinde in der Hafenstadt Korinth kennt Paulus gut. Im Laufe seiner zweiten Missionsreise war er für eineinhalb Jahre dort und hat sie selbst gegründet. Das wirtschaftliche Leben und auch das kulturelle boomten. Die Gemeinde wuchs weiter, auch als Paulus nicht mehr da war. Und man blieb in Kontakt. Briefe und Berichte, Grüße und Nachrichten gingen hin und her.

So haben wir im ersten Korintherbrief einen Einblick, wie es damals war, welche Fragen sich im Gemeindealltag stellten, und wie Paulus als Apostel darauf ganz konkret antwortet und eingreift.

Wie leben wir unseren Glauben? Welche Folgen hat es für das eigenen Leben und den Alltag, wenn man sich als von Gott geschaffen und in Jesus Christus zum Leben mit ihm berufen weiß? Was macht eine Christin, was macht ein Christ lieber nicht?

Mich interessiert daran besonders das Kriterium, aufgrund dessen Paulus den Sachverhalt beurteilt und entsprechende Empfehlungen gibt. Im 14. Kapitel geht es um den Gottesdienst. Wer macht was, warum und wozu?

Ich lese die Verse 1-14 und 23-25. Paulus schreibt:

Strebt nach der Liebe!
Bemüht euch um die Gaben des Geistes,
am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet!

Denn wer in Zungen redet,
der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott;
denn niemand versteht ihn:
im Geist redet er Geheimnisse.

Wer aber prophetisch redet,
der redet zu Menschen zur Erbauung
und zur Ermahnung und zur Tröstung.

Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst;
wer aber prophetisch redet, der erbaut die Gemeinde.

Ich möchte, dass ihr alle in Zungen reden könnt;
aber noch viel mehr, dass ihr prophetisch redet.
Denn wer prophetisch redet,
ist größer als der, der in Zungen redet;
es sei denn, er legt es auch aus,
auf dass die Gemeinde erbaut werde.

Nun aber, Brüder und Schwestern,
wenn ich zu euch käme und redete in Zungen,
was würde ich euch nützen,
wenn ich nicht mit euch redete in Worten der Offenbarung
oder der Erkenntnis oder der Prophetie
oder der Lehre?

So verhält es sich auch mit leblosen Instrumenten,
es sei eine Flöte oder eine Harfe:
Wenn sie nicht unterschiedliche Töne von sich geben,
wie kann man erkennen,
was auf der Flöte oder auf der Harfe gespielt wird?

Und wenn die Posaune einen undeutlichen Ton gibt,
wer wird sich zur Schlacht rüsten?

So auch ihr:
Wenn ihr in Zungen redet und nicht mit deutlichen Worten,
wie kann man wissen, was gemeint ist?
Ihr werdet in den Wind reden.

Es gibt vielerlei Sprachen in der Welt,
und nichts ist ohne Sprache.

Wenn ich nun die Bedeutung der Sprache nicht kenne,
werde ich ein Fremder sein für den, der redet,
und der redet, wird für mich ein Fremder sein.

So auch ihr:
Da ihr euch bemüht um die Gaben des Geistes,
so trachtet danach, dass ihr sie im Überfluss habt
und so die Gemeinde erbaut.

Wenn nun die ganze Gemeinde
an einem Ort zusammenkäme
und alle redeten in Zungen,
es kämen aber Unkundige oder Ungläubige hinein,
würden sie nicht sagen, ihr seid von Sinnen?

Wenn aber alle prophetisch redeten
und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein,
der würde von allen überführt und von allen gerichtet;

was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar,
und so würde er niederfallen auf sein Angesicht,
Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.

Liebe Gemeinde, das, was Paulus konkret beschreibt, scheint irgendwie weit weg zu sein und nicht unser größtes Problem, jedenfalls auf den ersten Blick: zu viel Begeisterung, zu viel lebendige Geisterfahrung, zu viel Enthusiasmus. Offensichtlich war viel los. Ein volles Haus, eine – jedenfalls von sich selbst – begeisterte Menge; man stritt darum, wie man am besten Gottesdienst feiert.

Beim ersten Hören klingt die erste Szene im Gleichnis aus dem Lukasevangelium, das wir eben gehört haben, schon eher vertraut: Es wird eingeladen, und kein Mensch kommt, oder jedenfalls nur wenige und nicht die, die eigentlich im Blick waren. Die Sache, die uns so wichtig ist und an der unser Herz

hängt, trifft nicht überall und immer auf offene Ohren. Oder wir treffen nicht den richtigen Ton. Und manchmal ist eben gerade anderes wichtiger.

II. Verständliche Predigt statt Zungenrede

Die „Zungenrede“ gehörte für die Gemeinde in Korinth zum Gottesdienst dazu. Darunter muss man sich wohl ein Reden wie in Trance vorstellen, ein lallendes Rufen, einen Zustand, in den sich die Beteiligten dann gegenseitig hineinsteigern und andere staunend danebenstehen und sie anfeuern.

In der Sache hat Paulus gar nichts dagegen. Er beherrscht diese geistgewirkte Kunst laut eigener Aussage nicht minder; die Gabe, in Zungen reden zu können, besitzt er auch, sieht ihre Verwendung in der gottesdienstlichen Feier aber kritisch. Und zwar aus zwei Gründen: Erstens, weil die anderen nichts verstehen, und Fremde oder diejenigen, die neu zur Gemeinde hinzukommen, nicht nur nichts damit anfangen können, sondern sogar abgeschreckt würden. Und zweitens führt die übermäßige Verwendung zur Spaltung in der Gemeinde; die „frommen“ Experten feiern sich selbst und ihre Begabung, wer nichts damit anfangen kann, bleibt weg.

Statt unverständlich daher zu lallen, soll lieber prophetisch geredet, also verständlich gepredigt werden. Übrigens auch von mehreren. Und im Wechsel mit Liedern und wohl auch damals schon mit Musik.

Alles, was im Gottesdienst geschieht, soll dazu dienen, die Gemeinde aufzubauen, den Glauben zu wecken und zu stärken. Sein Tipp: Prüft alles, das Gute behaltet (1Thess 5,21). Und gut ist in diesem Fall, was möglichst viele ermutigt und tröstet, ermahnt und die Gemeinde als ganze aufbaut. Der Inhalt der Predigt soll verständlich sein, die Form kann notwendigerweise wechseln und muss für die Zuhörenden anschlussfähig sein.

Soweit Paulus an die Gemeinde in Korinth.

III. Anwendung auf uns heute hier

Wie feiern wir – wie leben wir unseren Glauben? Sonntags und im Alltag? Das, was wir singen und sagen, feiern und beten, tun und lassen: wie wirkt das auf andere? Und wie wirkt das vor allem auf die, die nicht – oder noch nicht – dazugehören? Ausschließend oder inklusiv? Hohe Hürden oder offene Türen mit niedrigen Schwellen? Barrierefrei?

Eigentlich reicht das hier nicht aus! [*Prediger hält Liedblatt hoch.*] Wer noch nie dabei war, steht oder sitzt staunend daneben. Keine Noten! Trotzdem singen die Eingeweihten mit. Endlich wieder!

Und kein Hinweis darauf, wann man aufsteht und warum!

Die Herausforderung ist groß: Liebgewordene Traditionen auf der einen Seite, Traditionsverlust und Individualisierung und Pluralisierung auf der anderen Seite.

Mancher Konfirmand hört zum ersten Mal mit 13 Jahren die Geschichte vom blinden Bartimäus, während die Konfirmandin neben ihm von klein auf aufwachsen durfte im Vertrauen darauf, dass der „Gute Hirte“ sie nie vergisst.

Mich begleiten seit dem Religionsunterricht in der Grundschule die schönsten Lieder Paul Gerhardts und also seit ich denken kann. Glück gehabt! (Und es muss schon wirklich alles sehr schlimm sein, wenn mich Sorgen trotz Abendgebet nicht schlafen lassen.)

Ich traue unseren tradierten Formen viel zu: Der Art und Weise, in der wir ganz unterschiedlich und bunt Gottesdienste feiern, mit klassischer und moderner Musik; und den vielfältigen Formen, in denen wir unseren Glauben im Alltag und im Umgang miteinander leben.

Wie es sich anfühlt, fremd daneben zu stehen, kann ich aber auch nachfühlen: Vor drei Jahren in Jerusalem, Abendgebet in der Benediktiner-Abtei, zwei dicke Bücher vor mir und die mitreisenden Studierenden erlebten selbst mich, der ich mich für einen Liturgieexperten halte, rat- und tonlos. Keinen Schimmer, was da abging. [Prediger hält erneut Gottesdienstblatt hoch] Also lieber drei Spalten mehr im Gottesdienstblatt, als eine zu wenig.

IV. Pfingsten - Der Geist weht, wo er will; Corona

Alles prüfen, Altes und Neues, das Gute behalten und gestalten. Nicht nur im Blick auf den Gottesdienst am Sonntag um 10 Uhr. Die letzten 15 Monate haben bewiesen: Kirche ist systemrelevant; wir sind zukunftsfähig, vielfältig und auch im Lockdown kreativ.

An vielen Beispielen konnte und kann man das sehen und hören: „Kirche to go“ – eine Andacht an der Wäscheleine vor der Kirche oder am Schaukasten abzuholen und mit nach Hause zu nehmen; „Kirche unterwegs“ – eine Kollegin packte den mobilen Lautsprecher des Bestatters in ihr Lastenrad und fuhr an Plätze und Kreuzungen verschiedener Orte, und man feierte Kurzgottesdienste unter freiem Himmel; die Abordnung des Posaunenchores auf Parkplätzen und vor Häusern mit Alten und Kranken; unzählige Beiträge in den sozialen Medien und im Internet. Auch eine schöne Erfahrung: über Raum und Zeit hinweg mitzufeiern mit der Kollegin in Leipzig und oder dem Kollegen in London.

Eine Diakonin organisiert Einkaufshilfe mit Jugendlichen in Kooperation mit der Jugendfeuerwehr und dem Lebensmittelladen vor Ort – hier spielt der ländliche Raum sein Potential aus: Nah dran, wenn man sich kennt.

Der Runde Tisch „Sozialraum“ – wo sonst, als in der großen Kirche: viel Luft und hohe Decken – keine Chance den Aerosolen.

Und Etliches sah und sieht man nicht – vieles geschieht im Verborgenen: ganz typisch und aus gutem Grund. Ehrenamtliche, Nachbarn, Pfarrer*innen pausenlos am Telefon oder über den Gartenzaun im Gespräch. Ein offenes Ohr und ein tröstendes Wort – unersetzlich.

Die Kollegin, die – einmal angefangen – aus dem Feiern des Hausabendmahls auf Terrasse und Balkon gar nicht mehr raus kommt und Kolleg*innen aus dem Ruhestand als Taskforce rekrutiert.

Viel Neues auch an Gottesdienstformaten: Mittwochs, 18 Uhr, orgel:impuls, sonnabends oder sonntags, 17 oder 18 Uhr musikalische Andacht, mit mehr Musik und weniger Wort...

Prüft alles, ausprobieren, und das Gute behalten und weitermachen.

Ich glaube, dass viel Gutes nicht wieder verschwinden und unser Leben verändern wird. Die digitalen Formen des Arbeitens zum Beispiel, das Homeoffice, Videocall statt Fax, mehr Zeit für anderes, wenn der weite Weg ins Büro wegfällt: Mehr Zeit für Familie, für Freunde und Nachbarschaft; für Haus, Hof und Garten; und mehr Nachhaltigkeit.

V. Schluss

Die Form kann und muss wechseln. Der Inhalt bleibt derselbe. Woran der Apostel Paulus dabei denkt, das sagt er sehr nüchtern an anderer Stelle: „Darum tröstet einander und erbaut einer den andern, wie ihr auch tut.“ (1Thess 5,11) Das Gute behaltet. Gut ist, was tröstet und erbaut. Einander „trösten“ und einander aufbauen – das meint, dass einer den andern immer wieder neu auf den einen und einzigen Trost hinweist, den wir im Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit haben: auf „unseren Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist und mit uns lebt“.

Amen.